

EINÜBUNG UND WEISUNG

Das Hohelied Salomos

1. Stimme der Sehnsucht

2,8 *Die Stimme meines Liebsten,
horch doch – da –
er kommt gesprungen
über die Berge,
gehüpft
über die Hügel.*

2,9 *Er gleicht,
mein Liebster,
einer Gazelle
oder einem Damhirschböckchen.
Sieh doch – da –
er bleibt stehen
hinter unsrer Mauer,
schaut durch die Fenster,
strahlt durch die Gitter.*

2,10 *Da ruft mein Liebster
und spricht zu mir –
Auf, du,
meine Liebste,
meine Schöne,
und komm du.*

Sie haben den Beginn eines Liebesgedichtes* gelesen. Da lenkt eine junge Frau alle Aufmerksamkeit auf die Ankunft ihres Geliebten. Mit allen Sinnen ersehnt sie ihn, vibriert vor Erwartung, ihre Gefühle und Gedanken kreisen um ihn. Sie hört ihn kommen. Fast übermenschliche Kraft schreibt sie ihm zu, ungewöhnlich schnell, kraftvoll und grazil hört sie ihn mit seinem Springen und Hüpfen auf sich zukommen. Für einen Moment setzt im Gedicht jede Bewegung aus – und dann sieht die Liebende, wie der Liebende schaut, wie er mit glänzenden Augen die Geliebte sucht.

* Die Übersetzung der Verse aus dem Hohenlied bezieht sich weithin auf: *Das Hohelied Salomos*. Übersetzt, transkribiert und kommentiert von Klaus Reichert. Salzburg und Wien 1996 (inzwischen als Taschenbuch: dtv 12545, München 1998).

Der liebende Geliebte hat alle Hindernisse überwunden, um zur Geliebten zu kommen. Jetzt steht er vor ihrer Tür und lockt sie aus ihrem Haus: mit seinen Augen, mit seinem Ruf, liebt sie heraus aus der Verborgenheit.

Würden wir darauf gefaßt sein, diese Verse in einem Gottesdienst zu hören? Vermutlich nicht. Und doch kommen sie jetzt im Advent zu Gehör (21. Dezember). Jüngere Menschen sind sprachlos, wenn sie diese Gedichte hören und erfahren, daß sie in der Bibel stehen. Im „Hohenlied“ nämlich. So heißt das Buch nach einer auf Martin Luther zurückgehenden Sprachgewohnheit. Es gehört zum Alten Testament. Wörtlich heißt dieses Buch: „Das Lied der Lieder“ und ist zu verstehen im Sinne von „das beste Lied“ oder „das schönste Lied“ oder „das“ Lied schlechthin. Lied meint fröhliches Lied. Zehn Seiten umfaßt es in der hebräischen Bibel. Zugeschrieben werden diese Liebeslieder dem König Salomo.

Wie kaum ein anderes biblisches Buch ist das Hohelied umstritten. Die Frage, wie man es verstehen soll, hat zahlreiche Antworten gefunden. Soll man es wörtlich verstehen oder im übertragenen Sinne und dann fromm? Schließt die eine Weise des Verstehens die andere grundsätzlich aus?

Das Hohelied gehört zur Weltliteratur. Deswegen, weil es Poesie von höchstem Rang ist. Es ist von der Frage bewegt, was das Menschenleben und die Welt begründet, auch, was dieses Leben fragwürdig macht. Poesie erfindet Leben und will so die eigene Lebensperspektive erweitern, indem es die Sinne für einen bislang verdeckten Bereich des Lebens öffnet. Von da aus ergibt sich nicht selten für unterschiedliche Menschen, daß jeweils anderes fühlbar wird und im Fühlbaren das Andere.

*2,10 Da ruft mein Liebster
und spricht zu mir –
Auf, du,
meine Liebste,
meine Schöne,
und komm du.*

Diese Gedichtzeilen warten in ihrem ganzen Zusammenhang mit einer bildreichen und doch unverblümten Eindringlichkeit auf, um die liebende Beziehung zwischen einer Frau und einem Mann anzuleuchten. Im Gedicht ist es Frühling. Paßt das in unsere Zeit, jetzt, wo kaum noch ein Blatt am Baum ist? Nach der Regenzeit des Winters in Israel entfalten leuchtend aufspringende Knospen eine farbenfrohe Pracht. Eine ganze Sinfonie aus Landschaft, Pflanzen, Tieren, Düften wird im Gedicht mit Bildvergleichen eröffnet. Und mittendrin zwei Menschen, die mit geöffneten Sinnen auf die Wandlung ihres Lebens hoffen – durch die Liebe. Doch gegen die Natur als Ort der Liebe steht die Stadt als Ort des hilflosen Umherirrens und gewaltsam aufrecht erhaltener Ordnung. Wie kann der Mensch diese Entfremdung bestehen? Wie kann er darüber hinausgeführt werden? Durch die Liebe in allen ihren Formen, so lautet die Antwort dieses biblischen Buches.

Daß die Entfremdung des Menschen sehr tief gehen kann, ist wohl auch die Erfahrung derer, die in diesen Versen noch anderes heraus hören, nämlich daß die Liebe zu dem, der als der Bote der göttlichen Liebe ersehnt wird, zwar einerseits die

Entfremdung spürbar macht, doch sie auch überwindet, weil der Geliebte, der Gottessohn, die frohe Botschaft verheißt, in das verlorene Paradies hineinzuführen, wo alle Entfremdung überwunden ist.

Hat das mit uns zu tun? Wessen Tag ist nicht voll von alltäglichen Dingen? Worüber sprechen wir? Von den gesellschaftlichen Problembrgen? Von den erhöhten Stromgebhren, vom gefllten Wartezimmer, von den Besorgungen vor Weihnachten? Ist das alles? Gibt es in all dem nicht Gegenzeichen, die wir aufleben lassen, ganz bewust jetzt im Advent? Es wird früh dunkel – manche zünden Kerzen an. Die winterlichen Bäume sind kahl – grüne Tannenbäume kommen in die Zimmer. Im Alltagstrott können Gefühle einfrieren, und winterliche Zeiten brechen an – und es gibt Momente, wo das Eis taut, wo eine behutsame Frage, eine zärtliche Geste, ein offenes Ohr zeigen, daß es „Frühling“ geben kann, neues Leben.

Der lebendige Gott will, daß in solchen Gegenzeichen die Stimme der Sehnsucht sich erhebt, so oder so.

2. Geheimnisvolle Schönheit

Wohl wie kein anderes biblisches Buch hat das Hohelied Salomos oder das Hohelied der Liebe aus dem Alten Testament die Phantasie beflügelt. Einige Verse heißen so:

*1,15 Sieh doch – schön bist du,
meine Liebste,
sieh doch – schön,
Deine Blicke
Tauben.*

*1,16 Sieh doch – schön bist du,
mein Liebster,
ja wie lieb,
Unser Bett
ja wie üppig grün.*

Gegenseitig besingen die Liebenden ihre Schönheit. In langen Perlenketten von Vergleichen wollen die Lieder die sichtbare Gestalt der jungen Frau oder des jungen Mannes ins Bild setzen, im ganzen und auch in Details. Da heißt es von der Geliebten etwa:

*4,2 Deine Zähne
wie eine Herde zur Schur bereiter Schafe,
die heraufziehn aus der Schwemme
alle
doppelt trchtig
und fehl wirft
nicht eins
unter ihnen.*

Was für ein Kompliment, was für eine Liebeserklärung! Weiße Zähne, – wie eine Herde von Schafen, die vor der Schur gewaschen werden, damit man weiße Wolle scheren kann. Beabsichtigt ist dabei ein Gegensatz zu den schwarzen, frechen Ziegenböcken. Weiße Zähne also: verheißungsvoll und vital, rundum vielversprechend.

Vom Geliebten heißt es:

*5,11 Sein Kopf –
Gold, lauter Gold,
seine Locken –
Dattelpalmenblätter,
rabenschwarze.*

Wie eine Götterstatue erscheint der Geliebte, durch seine imponierende Erscheinung sticht er unter allen hervor, geheimnisvoll ist seine Ausstrahlung im Kontrast des rötlich-goldenen Kopfes und der schwarzen Locken.

Doch geht es nicht nur um die Beschreibung der Gestalt, es geht vor allem darum, die Gefühlsbewegungen einzufangen, die die Liebenden dabei füreinander empfinden.

Schönheit will im Betrachten wahrgenommen und im Miteinander erfahren werden. Sie erschließt sich nur, wenn man sich von ihr ergreifen lässt. Die Bildvergleiche helfen, konkrete Anhaltspunkte zu haben und doch auf eine unauslotbare Tiefe zu verweisen, die das Geheimnis der anderen Person bewahrt. So entsteht der Zauber der Liebe, in den das Lied hineinzieht. Jede direkte Anweisung müßte eine falsche Wirkung haben und würde sich mit dem Sprachschutt des Alltagsallerlei und der Reklame vermengen.

Jeweils die Geliebte und der Geliebte sagen zueinander: „Deine Blicke – Tauben“ (s. 1,15; 5,12). Dabei geht es um die bewegliche Lebendigkeit der Augen. „Mit einem einzigen Blick“ kann der Funke überspringen, kann ein Mensch verzaubert sein und zum Liebenden werden. Da im Alten Orient Tauben als Liebesbotinnen gelten, sind die Blicke im Hohenlied als Liebesboten zu verstehen, – quicklebendig, glücklich, verheißungsvoll, tief wie ein Brunnen.

Karge Worte würden alles in blasser Allgemeinheit zurücklassen. Deshalb wird gesungen. Lieder entspringen der Schatzkammer des Herzens. Sie röhren an das Geheimnis des Lebens, sie helfen, im Leben daheim zu sein – im erfahrbaren und im ersehnten Leben. Singen reicht tief in die Vergangenheit und tief in die Zukunft hinein, in die Erfahrung, ein Ja erfahren zu haben und es immer noch mehr erfahren zu wollen.

So gibt es wunderbare Vertonungen zum Lied der Lieder, in denen der Zauber der Töne zur Bildkraft der Verse hinzutritt, um dem Geheimnis menschlicher Liebe sich anzunähern.

„Ein solches Lied kann nur die Liebe lehren“ – sagt der mittelalterliche Mönch Bernhard von Clairvaux. Er legt das „Lied der Lieder“ auf das Gesamt der christlichen Glaubenslehre hin aus und nimmt dabei vor allem die Beziehung Gott-Mensch in den Blick. Nach seiner Überzeugung ist der Mensch für die Liebe geschaffen. Er

hat es zwar weithin vergessen und sich in alle möglichen falschen Richtungen verlaufen, doch wenn er wirklich in sich geht und zu sich kommt, findet er die verschüttete Quelle der Liebe wieder, die Quelle der Gottesliebe und der Liebe zum Nächsten. Er schreibt in seiner ersten Hoheliedpredigt:

„Dies Lied klingt nicht im Ohr:
es jubelt auf im Herzen.
Es tönt nicht von den Lippen,
sondern erregt in tiefer Freude.
Nicht Stimmen schwingen da in eins,
sondern die Strebungen der Herzen.
Es ist nicht draußen zu vernehmen,
es schallt nicht offen auf dem Markt.
Nur die es singt, vernimmt den Klang,
und der, dem sie es singt:
die Braut und ihr geliebter Bräutigam.“

3. Glück der Einzigartigkeit

Im Hohenlied Salomos gibt es kunstvolle Wechselgesänge. Der Rhythmus der Worte weist dahin, auch die Bilder ergänzen sich und veranschaulichen eine grundlegende Zwiesprache. Einmal singen der junge Mann und die junge Frau voneinander so:

2,2 *Wie eine Lotusblume
unter dem Dornengestrüpp,
so, ja
ist meine Liebste
unter den jungen Mädchen.*

2,3 *Wie ein Apfelbaum
unter Waldbäumen,
so, ja
ist mein Liebster
unter den jungen Männern.*

Diese beiden Verse sind die Keimzelle eines größeren Liedes. Mit äußerster Wachheit und voller Selbstbewußtsein nehmen die beiden Liebenden die Erfahrung der Beglückung wahr, im jeweils anderen einen einzigartigen Menschen gefunden zu haben. Weder sie noch er bestreiten das Kompliment, vielmehr geben sie es gegenseitig zurück.

Der junge Mann vergleicht seine Geliebte mit einer Lotusblume. Als Seerosenart verschwindet sie täglich, doch die Blüte entfaltet sich strahlend immer wieder neu

aus dem Wasser. So wurde sie zum Symbol der Neugeburt, zum Zeichen des Lebens und der Fruchtbarkeit. Mit diesem Vergleich bestätigt der junge Mann seine Geliebte, die sich zuvor selbst als Lotusblume bezeichnet hat, als eine, die erfrischtes Leben und immer neue Lebenslust verheißt. Doch erhöht er sie auch. Denn er stellt sie in einen Kontrast zum Dornengestrüpp. So bezeichnet er die anderen jungen Mädchen. Dornengestrüpp: Da ist es dürr, da gibt es keine Lebensnahrung. Die Geliebte wiegt leicht alle anderen Frauen auf; sie ist einzigartig.

Die junge Frau erwidert mit einem ähnlichen Vergleich. Er ist ihr wie ein Apfelbaum unter Waldbäumen. Der Apfelbaum gilt als belebend, trägt Früchte hinauf bis in die Krone, lädt dazu ein, von seinen Früchten zu zehren; in seinem Schatten kann man ausruhen und sich geborgen fühlen.

Wie alttestamentliche Menschen die Wüste mit ihrem Dornengestrüpp meiden, so auch den undurchdringlichen Wald mit seinem Geäst und seinen wilden Tieren. Beide Liebenden sind sich gegenseitig eine einzigartige Ausnahme in ruppiger Umgebung.

Die Einzigartigkeit eines geliebten Menschen zu beteuern und der persönlichen Zuneigung, die für die Liebenden unteilbar ist, Gestalt zu geben, ist eine große Kunst, – auch in Worten wie in diesem Gedicht. Soll die Liebe aufblühen, braucht sie neben dem Verborgenen auch das Sich-Zeigen, ja sogar das Vergleichen mit anderen, die Lust, sich einen unaufgabaren Platz im Herzen und im Leben einzuräumen.

Die Freude am geliebten anderen wächst zur Freude an der Freiheit, einander zugehören. So heißt es in dieser biblischen Lyrik unübertroffen knapp:

*2,16 Mein Liebster
mein
und ich
sein.*

Dreimal begegnet dieser Vers (s. 6,3; 7,11). Schlichter Ausdruck glücklichen Erfülltseins. Ausdruck aber auch einer tiefen Ehrfurcht vor der Einzigartigkeit und Würde des anderen Menschen, zugleich auch ein Wort der Entscheidung, nämlich des anderen bedürfen zu wollen. Das wäre ein Spitzensatz der Liebe, sich zur gegenseitigen Verwiesenheit entscheiden zu wollen! Und doch wird hier keine Theorie der Partnerschaft entfaltet. Vielmehr sind Ausrufe verdichtet, die erfüllte Augenblicke in der Begegnung von Mann und Frau in Worte bringen; Worte freilich, die eine alles übersteigende Sehnsucht erwecken.

Das Hohelied kann in seiner Sinntiefe nicht erschöpft werden. Es hat nicht nötig, mit Kleidern der Auslegung überdeckt zu werden, um mit seiner anregenden und erregenden Sprache die Lebensform zu besingen, die aus einem tiefen Glauben an die lebensstiftende und lebensverändernde Kraft Gottes im Vertrauen aufgenommen werden will. Und doch öffnen sich immer neue Sinndimensionen dieser Lyrik.

Eine von der Tatsache her, daß das Hohelied zu den fünf Festrollen für die jüdischen Hauptfeste gehört und als Lesung für das Passah-Mazzot-Fest bestimmt ist. So gehört es zum Kern der Liturgie. Das Volk Israel erinnert sich an die Herausführung aus Ägypten und preist darin die überschwengliche Liebe Gottes. Denn die-

ses einzigartige Ereignis hat Israel aufgehen lassen, daß es als Volk dem lebendigen Gott einzigartig ist, und Er ihm. Und daraus wächst neue Freiheit und neues Leben.

4. Ein kunstvolles Gewebe

Was das A und O unseres Lebens ist – diese Frage auf nüchternen Magen gestellt zu bekommen und beantworten zu sollen, wäre ein harter Brocken. Und doch entscheidet sich in jedem Tag mit, was mir in meinem Leben so grundlegend ist, daß ich es mir nicht zerreden lasse, vielmehr mich immer wieder damit verwebe und davon mittragen lasse. Wahrscheinlich ist es nicht nur eine einzige Sache, der mein Augenmerk gilt, sondern eher ein Gewebe unterschiedlicher Lebensfäden.

Wenn wir in dieses biblische Buch, das Hohelied Salomos, hineinhören, um die eigene Lebenssicht erweitern zu lassen, dann haben wir es auch mit einem Gewebe zu tun, das unterschiedliche farbige Lebensfäden aufnimmt und verflieht, so daß daraus ein anziehender „Stoff“ entstanden ist, in dem jedes Detail im Gesamtbild leuchtend wird. Ein Gewebe, das in Bewegung bringt, weil es immer neue Bilder zeigt, um darstellend anzudeuten, was letztlich nicht darzustellen ist.

Schon bei den römischen Dichtern des Altertums (z. B. Ovid) wird die Dichtung als Gewebe gedeutet, das durch Verflechtungen entsteht und besteht. Nichts anderes sagt unser Wort „Text“. Es ist ein Lehnwort aus dem lateinischen „textura“, das eben Gewebe heißt. Daß das Menschenleben, ja sogar die Welt ein großes Gewebe sei, davon sprechen viele große Dichter. Hinter jedem Text will sich also Leben enthüllen; Lebensbewegungen wollen als Hintergrund wahrgenommen sein, um anderes im Vordergrund stützen zu können.

Gerade weil ein Textgewebe einen Facettenreichtum erlebter Momente zusammenträgt, ist der Lese- und Hörvorgang aus sich heraus nicht ganz, nicht hell, vermag nicht abschließendes Verstehen zu gewinnen. Das bruchstückhaft Scheinende, der oft stammelnde Charakter der Äußerungen, die vielen Lücken, auf die der Orientierung suchende Mensch stößt, die kulturelle Bedingtheit der Form, – das und anderes verlangen immer neues Schauen und Horchen, damit wir nach und nach uns selber gewinnen im Gegenüber zum Text. Jede Ungeduld, und sei sie noch so edel motiviert, ist in Gefahr, das zu verlassen, was sie sucht. Das Textgewebe soll uns ja treffen, wie es geschrieben ist; es braucht das Gegenüber von Text und Hörer oder Leser.

Bibelwissenschaftler haben in den letzten Jahren zunehmend deutlicher erkannt, daß wir es im Hohenlied Salomos mit einer Sammlung von Einzelliedern zu tun haben, die überarbeitet und bewußt gestaltet wurden. Daß viele Gewebefäden eingeweht wurden, dafür lassen sich etliche Anzeichen finden: Es gibt etwa Wiederholungen, refrainartige Sätze, ein Zueinander von verschiedenen Stimmen, Stilmittel, die manche Partien verknüpfen. Doch auch der Klang der Sprache spielt eine große Rolle. Im Hebräischen etwa klingt das Wort für Weihrauch (lebonah – 4,6) ganz ähnlich wie der Name des Gebirges Libanon (4,8). Beide Worte stehen an einer Stelle in großer Nähe zueinander. Sie sind zunächst Ortsangaben, aber auch Umschreibungen für die Sphäre und Umgebung der Liebenden. Was zunächst ganz

spielerisch von der Lautgestalt her eine lockere Verknüpfung herzustellen scheint: lebonah und libanon, führt weit darüber hinaus. Es entsteht mit ihnen eine feine Komposition, in der von Klangkombinationen her Stimmungsumschwünge, Hoffen und Bangen, Entschlossenheit der Liebenden und Ängste, das Auf und Ab der liebenden Annäherung ausgehen. So entsteht Poesie, in der die Gefühle der Liebenden die Welt des Textes bewegen, spielerisch und mehrbödig.

Andere Gewebefäden kommen dazu. Die Elemente der Welt tauchen auf: Sonne und mit ihr Feuer, die Erde mit allen ihren Formungen von Berg und Tal, von Natur mit Tieren und Pflanzen und Kultur mit Gold und Silber, Wasser mit Regen und Quellen, Luft mit Wind und Atem. Spannungsvoll sind auch die verschiedenen Orte des Gedichtes: die Berge und das Haus der Mutter, die Stadt und der Weinberg, der Garten und die Straßen. Alle Sinne werden angesprochen: Sehen und Hören, Riechen, Schmecken, Tasten. Gewebe, die das große Gedicht durchziehen.

Wer sie einmal wahrgenommen hat, wird einen kleinen Vers, der wie eine Zwischenbilanz wirkt, anders hören:

*5,1 Ja eßt doch, Freunde,
trinkt und werdet trunken
an Liebe.*

Diese Aufforderung zum Lebens- und Liebesgenuß ist ganz ernst gemeint. Doch will sie im Zusammenhang des Gewebes nicht platt verstanden werden. Zu ihr gehört, allererst wahrzunehmen, was an Lebensfeindlichem, an Nicht-Liebe, an Tod in der Natur und in der Gesellschaft mächtig ist. Zu ihr gehört, die Sehnsucht groß werden zu lassen, die aus der Erfahrung entsteht, ergänzungsbedürftig zu sein. Dazu gehört auch der Mut, sich aus der Hand zu geben und einem anderen Menschen sich in seiner Unverwechselbarkeit anzuberufen. Das gehört zur Liebe und ihrem Genuß wie auch die Ahnung, daß der Liebe göttliche Kraft innewohnt. In diesem Gewebe will das Wort gehört sein:

*Ja eßt doch, Freunde,
trinkt und werdet trunken
an Liebe.*

5. Die Macht der Liebe

„Damals hat es mit uns angefangen.“ Nicht selten taucht dieses Wort bei Liebenden auf, wenn sie von sich erzählen, wie sie sich gefunden haben. „Damals hat es mit uns angefangen.“ Sie sagen damit, daß ihr Anfang mehr etwas Passives als etwas Aktives ist. Unsere Sprache ist da sehr genau. Der Anfang wird nicht als etwas Gemachtes erlebt, sondern als etwas Erfahrenes, ja etwas Widerfahrenes. Das eigene Anfangen ist der zweite Schritt, ist Antwort auf die Vorgabe. Dieses „es“, das mit den Menschen anfängt, wird als Macht erfahren, als die Macht der Liebe. In diesem

Anfang steckt ein Überschuß, der dann den Stoff bietet für die Geschichte der Liebenden. Solch ein Anfang übersteigt alles, was wir ahnen, uns ausdenken, verwirklichen können. In ihm steckt auch, daß die Spannung zwischen Sehnsucht und Erfüllung nie zu Ende kommt.

Die Macht der Liebe kann Menschen überwältigen mit Leidenschaft, so daß sie die Liebe wie eine Krankheit empfinden. Einige Wortscherben aus dem Hohenlied Salomos im Alten Testamente geben davon Ausdruck:

2,5 *Ja stärkt mich doch
mit Traubenmost,
erquickt mich mit Äpfeln,
denn liebeskrank bin ich,
ich.*

Oder es heißt:

5,8 *Ich beschwöre euch,
Töchter Jerusalems,
wenn ihr ihn findet,
meinen Liebsten,
was sagt ihr
ihm?
Wie
liebeskrank
ich bin.*

Ein anderes Wort:

7,11 *Ich
bin meines Liebsten
und nach mir
ist seine Sehnsucht.*

Hier spricht jeweils die liebende Frau. Sie bringt die Erfahrungen der Liebe ins Wort. Weil sie sich in der Liebe verzehrt, kann sie nur durch Liebe, durch neuen Liebesgenuß wieder gestärkt werden. Nach dem plötzlichen Entschwinden des Geliebten beschwört sie die Töchter Jerusalems, ihren Geliebten von ihrem Unglück in Kenntnis zu setzen, ihn wissen zu lassen, daß sie krank vor Liebe ist. Wer anders könnte die Krankheit heilen als der, der sie verursacht hat? Schließlich bekundet die Frau, daß auch der Mann nach ihr Verlangen, Sehnsucht hat. Beide sind sich ebenbürtig, in ihrer völligen Ausrichtung auf die je andere Person.

Aus diesen Wortscherben wird ahnbar, daß die Liebenden nicht mehr anders leben wollen und können als miteinander. So sehr diese Liebe als Widerfahrnis erlebt wird, als etwas, das erweckt wurde in ihnen und eine Art Rausch entwickelt hat, so sehr ist auch vernehmbar, daß sie anders als in Freiheit nicht den geliebten Anderen erleben und genießen können. Nicht gebraucht oder beherrscht fühlen sie sich, viel-

mehr hingerissen voneinander. Nur so, im Rausch und zugleich in Freiheit, lassen sich Grenzen überschreiten, wird jemand über sich hinausgeführt und begegnet darin dem, was er selbst nicht fassen kann.

Die Macht der Liebe. Sie beschert das Helle, das Leichte, das Entzücken, den Rausch, den siebten Himmel, sie beschert genauso das Wilde, das Hingerissensein, die Entbehrungen, das Brennen, die Qual des Wartens. Sie läßt auf Hindernisse stoßen, wie das Hohelied mehrfach ausruft: „Weckt nicht, stört nicht die Liebe“ (2,7; 3,5; 8,4). Die Liebe hat wohl ihre eigenen Spielregeln, und sie wird zerstört, wo einer über den anderen verfügen will. Andererseits öffnet sich in ihr der Raum ins Unendliche, wo die Liebenden mit dem Staunen an kein Ende kommen.

Durch das Hohelied zieht sich ein Strang, der andeutet, wie sehr die Liebe auch eine Macht der Freiheit ist. Fast spielerisch verwandeln sich die Personen. So entsteht ein Raum von Freiheit, in dem Menschen sich über alle Hindernisse hinweg aufeinanderzubewegen, sich finden in einem lebendigen Hin und Her. Mal verwandelt sich die Frau zur Landarbeiterin oder zu einer hoheitsvollen, fast unberührbaren, göttlichen Person, mal verwandelt sich der Mann: Scheint der Geliebte zunächst der König zu sein, wird er später bei den Hirten gesucht. Als ob jede gesellschaftliche Position durch die Liebe verblaßt, weil es einen neuen Mittelpunkt des Lebens gibt. Wo Sehnsucht und Erfüllung identisch werden, feiert die Liebe ihr Fest. In einem Abschlußwort zum Hohenlied heißt es von der Macht der Liebe:

8,7 *Selbst Unmengen von Wasser
können nicht löschen
die Liebe
und Fluten
sie nicht wegschwemmen.*

6. Liebe als Lebensgrund

Dichtung und Musik, Mystik und Malerei haben im Hohenlied der Liebe aus dem Alten Testament oft den Schlüssel gefunden, um grundlegende Erfahrungen auszudrücken. Unter ihnen ist Marc Chagall, der einen Zyklus von fünf Bildern geschaffen hat, die im „Nationalmuseum der Biblischen Botschaft Marc Chagall“ in Nizza zu sehen sind. Dort sind sie entgegen dem Uhrzeigersinn aufgehängt, so daß der Blick des Schauenden, wenn er den kleinen Raum betritt, zunächst auf den krönen den Abschluß des Zyklus fällt. Weil sich die Liebe den Gesetzmäßigkeiten der Zeit entzieht, weil sie sich selbst übersteigt und nicht festzuhalten ist, weil sie auf das Hintergründig-Unsichtbare verweist, gibt es dieses Ordnungsprinzip im Museum. Es sind enthüllend-verhüllende Bilder mit Tiefenwirkung, die in das Geheimnis der Liebe hineinziehen.

Das erste Bild der Serie, dem man als letztem in der Anordnung begegnet, trägt den Titel: „Leg mich wie ein Siegel auf dein Herz.“ Ganz im Vordergrund ist die Liebende gemalt. Mit ihrem Kopf ruht sie auf dem Herzen des Liebenden, ganz aus-

gerichtet auf ihn, wie er umgekehrt voller Liebesverlangen über sie geneigt ist. Eine einzige Sinfonie in Rot ist dieses Bild.

Das Wort selber heißt in voller Länge so:

8,6 *Leg mich wie ein Siegel
an dein Herz,
wie ein Siegel
an deinen Arm.*
Denn:
*Stark wie der Tod
ist die Liebe,
unwiderstehlich wie das Totenreich
ihr Begehrn,
Ihre Brände Feuerbrände,
Flamme des Unnennbaren.*

„Leg mich wie ein Siegel an dein Herz.“ Die geliebte liebende Frau singt diese Bitte, und darin schwingt die Sehnsucht nach engster Gemeinschaft mit. Für einen Menschen des Alten Orient war das Siegel oft der wertvollste Schmuck. Zugleich der allerpersönlichste. Denn ein Siegel steht für den eigenen Namen. Deshalb trug man sein Siegel immer mit sich. Und zwar trug man es an einer Schnur um den Hals und/oder um das Handgelenk. Solche Siegel waren meist sorgfältig graviert, sie waren Zeichen der Identität und persönlichstes Gut, von dem man sich nicht trennte, kostbarer als ein Juwel, das Ein und Alles. Die Bitte der Frau besagt dann: Ich möchte, daß uns nichts trennen kann, ich möchte dein kostbarster Schmuck, dein untauschbarer Schatz sein. Und zwar „an deinem Herzen“ und „an deinem Arm“, was im biblischen Verständnis meint: In deinem ganzen Sinnen und Denken, in all deinem Tun möchte ich das prägende Siegel, ja unvertretbar sein. Was die Frau sagt, gilt gleichermaßen vom Mann.

Das Siegel war deshalb so kostbar, weil es auch Amulett war, das vor drohenden Gefahren schützen soll. Es soll Lebenskraft und Lebensmut so schenken, daß es alle Formen des Todes wie Unglück und Krankheit abwehren kann. Das Siegel bedeutet also Leben. Deshalb schließt sich an die Bitte der Frau die entsprechende Begründung an:

*Leg mich wie ein Siegel
an dein Herz,
wie ein Siegel
an deinen Arm.*
Denn:
*Stark wie der Tod
ist die Liebe,
unwiderstehlich wie das Totenreich
ihr Begehrn.*

„Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen“, sagen wir, weil wir erleben, daß niemand dem Tod entkommen kann. Doch die Frau setzt dagegen: Auch der Macht der Liebe kann sich niemand entziehen, wenn sie jemanden ergriffen hat. Das Lied sagt: Die Liebe ist in sich der Gegensatz zum Tod, sie ist dem Tod, dem größten Feind der Liebe, ebenbürtig und kann ihn überwinden. Weil Tod und Liebe den Menschen ergreifen, gibt es nur eine Möglichkeit, nämlich, sich einer Seite zu überlassen, sich aus der Hand zu geben, sich anzuvertrauen. Wer sich der Liebe und damit dem Leben anvertraut, der stößt auf ihren wahren Grund, und da lodert in ihr jenes Feuer auf, ohne das es belebende Liebe nicht gibt, und weswegen der Tod als größter Feind der Liebe für diesen Vergleich taugt und sich die Liebe gegen den Tod durchsetzen kann:

*Ihre Brände Feuerbrände
Flamme des Unnennbaren.*

Mit dem letzten Hauch des Hohenliedes klingt ein einziges Mal hier der Gottesname an, fast zweideutig verborgen. Denn man könnte auch in dem Sinne übersetzen, daß hier die stärkste Flamme genannt wird, die man sich damals vorstellen kann, der Blitz, – dann aber als himmlische Macht verstanden wäre.

In diesen feierlich gestalteten Versen werden alle Bilder des Hohenliedes eingessammelt. Hier schwingt unausgesprochen, was die Poesie der Lieder nicht ausdrücklich braucht: Liebe ist eine göttliche, ja gottgewollte Kraft!

Love macht unendlich reich, so reich wie König Salomo es war, dem diese Lieder zugeschrieben sind. Diese Liebe ist uns gegeben. An uns ist es, sie aufzunehmen oder vielmehr, uns von ihr ergreifen zu lassen. Wer liebt, glaubt an das Leben, kämpft um das Leben und widersteht den Todesmächten in den unzähligen Gestalten, – ist dabei ganz nahe am Kern des Lebens und hat den lebendigen Gott auf seiner Seite, auch nach dem irdischen Tod. Denn ER ist stärker als der Tod*.

Paul Deselaers, Münster

* Diese Meditationen wurden ursprünglich vom 8.–13. 12. 1997 im Deutschland-Radio Köln als Morgenandachten gesendet.